# JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 46

Aufbruch zur Jagd

Angelo Jank

J U G E N D
41. JAHRGANG 1936 / NR. 46

# Alter Mann am Fenster

*Der Tag will leis hinunterschwingen*
*Ich höre schon den Abend gehn.*
*Viel Licht ist über allen Dingen,*
*Die still an einem Fenster stehn.*

*Ein Schmetterling mit leisem Wiegen*
*Spielt noch an meinen Blumen hin,*
*Um auch als letzter fortzufliegen,*
*Bis ich allein im Zimmer bin.*

*Da kommt die Einsamkeit gegangen*
*Und lädt mich ein zur stillen Ruh,*
*Sie weiß mein tiefes Heimverlangen*
*Und trägt mir viel Gedanken zu. —*

*Und breitet über meine Hände*
*Viel Licht und abendlichen Glanz,*
*Und nach des Tages stiller Wende*
*Steigt auf die Nacht im Sternenglanz.*

Georg Unterbuchner

*Herbert Reinhold:*

# FRISEUR BADERMANN

Geschichte einer Übergabe

Auch an jenem für ihn so entscheidenden Tag zog Meister Badermann die Rolladen seines Geschäfts Schlag halb sieben Uhr im Morgen hoch und brachte die blinkenden Messingbecken, die Wahrzeichen seines Gewerbes, vor der Türe an. Dann stand er einige Minuten auf dem schmalen Bürgersteig, der sich rings um den Marktplatz der kleinen Stadt zog, sah in den Himmel, der nicht recht blauen wollte, neckte aber entgegen seiner Gewohnheit einige vorübergehende, ihn grüßende Mädchen nicht mit seinen stadtbekannten harmlosen Späßen. Als es vom nahen Turme volle sieben Uhr schlug, stürzte er wie besessen ins Ladeninnere, kramte ganz zuhinterst in seiner Garderobe und war bald mit einem blütenweißen Mantel angetan. Zwei Minuten darauf erschien Herr Stadtsekretär Hummel, um sich, wie allmorgendlich, rasieren zu lassen.

Meister Badermann entbot seinen Gruß, nötigte seinen Kunden in einen Stuhl, legte ein Schutztuch um, zog ein Messer ab, schäumte Seife und begann sein Werk. Herr Hummel ließ sich beim Einseifen wohlig die Backen massieren und wartete im übrigen darauf, daß man ihm das Tagesneueste sagte. Meister Badermann aber schwieg sich diesen Morgen aus. Zwar sprach er einige Worte, doch waren seine Sätze zusammenhanglos; er war also sichtlich zerstreut, so zerstreut, daß ihn Herr Hummel verwundert anstarrte.

„Hat Sie etwa das Rheuma wieder gepackt, Meister?" fragte er voll Teilnahme.

„Das Wetter legt sich schon in die Glieder", antwortete Meister Badermann und setzte das Messer an.

Solange er schabte, schwieg Herr Hummel. Herüber und hinüber wendete er den Kopf, so wie es Meister Badermann die Arbeit erleichterte. Dabei sah er oft des Meisters Gesicht über sich, und es schien ihm, als wären die Runzeln darin über Nacht tiefer und grauer geworden. Die Augen lagen müde und glanzlos in den Höhlen und die Lippen zuckten nervös. Sichtlich lastete auf Meister Badermann etwas, das Herrn Hummel, der sich manchen Vertrauens rühmen durfte, verschwiegen worden war.

Als das Geschäft des Rasierens beendet war, wendete sich Herr Hummel Meister Badermann zu: „Mir scheint, Sie bedrückt etwas, Meister? Darf man wissen, sozusagen als treuester Kunde?"

Meister Badermann handhabte Puder und Kölnisch Wasser und antwortete nicht.

„Na?" Herr Hummel erhob sich. Es verschnupfte ihn, daß man seine Teilnahme ausschlug. „Sie werden alt, Meister", sagte er spitz und ging.

Gottlob kam Meister Badermann nicht dazu, lange über die ihm gesagte Wahrheit nachzudenken. Alle Augenblicke ging die Tür und die Morgenkunden, der Herr Amtsrichter, der Herr Forstmeister, Bäckermeister Schirmer, der Herr Rektor und der Herr Polizeikommissar, kamen und wollten bedient sein. Es war bald ein lärmendes Schwatzen im Laden, und keinem fiel darum die Schweigsamkeit des Meisters auf. Lediglich der Polizeikommissar meinte beim Bezahlen, ob es Herrn Badermann nicht wohl wäre, er mache so einen gedrückten Eindruck.

„Heute ist doch der Tag", sagte da Meister Badermann.

„Der Tag?" Der Kommissar erinnerte sich nicht.

„Heute übergebe ich mein Geschäft. Jede Minute muß mein Nachfolger kommen." Meister Badermanns Stimme zitterte.

„Hoffentlich ist Ihnen der junge Meister ebenbürtig", meinte der Kommissar tröstend und reichte Meister Badermann die Hand.

Jetzt schlug es acht Uhr. Meister Badermann wanderte aufgeregt im Laden umher. Da und dort rückte er etwas zurecht, als es aber

Bahnstrecke — Artur Huber

beim besten Willen nichts mehr zu tun gab, ließ er sich stöhnend in einen Stuhl fallen.

Sein Nachfolger, ein junger Mann voller Zukunftspläne, vor Wochen erst das Meisterexamen bestanden, aus der Großstadt kommend, betrat in dem Augenblick den Laden, als Meister Badermann aus einem schlimmen Traum erwachte. Mit weitgeöffneten Augen, aus denen Angst, Beklemmung und Verstörtheit nur so leuchteten, trat er dem Menschen gegenüber, dem er das Werk seines Lebens, seinen Laden, übergeben wollte, ja sollte und mußte, nachdem der Vertrag unterschrieben und beglaubigt war. Er vergaß Gruß und entgegenkommendes, freundliches Wort und sagte nur: „Sie kommen recht spät, Herr ..."

Der junge Meister lachte. „Großstadtgewohnheit, lieber Meister! Vor neun haben wir selten das Geschäft geöffnet."

„Wir sind hier in keiner Großstadt, junger Mann", knurrte Meister Badermann. In dieser Sekunde haßte er seinen Nachfolger, den er selbst aus einer großen Bewerberschar ausgewählt hatte. Er haßte ihn, weil er ihn um seine Jugend beneidete, und es tat ihm wohl, wenn er ihn noch, für wenige Minuten noch, wie einen Untergebenen behandelte. Eine Zeitlang räsonierte und nörgelte er, schließlich entwaffnete ihn die stete Heiterkeit des Jungen und er besann sich, wen er vor sich hatte, und lenkte ein.

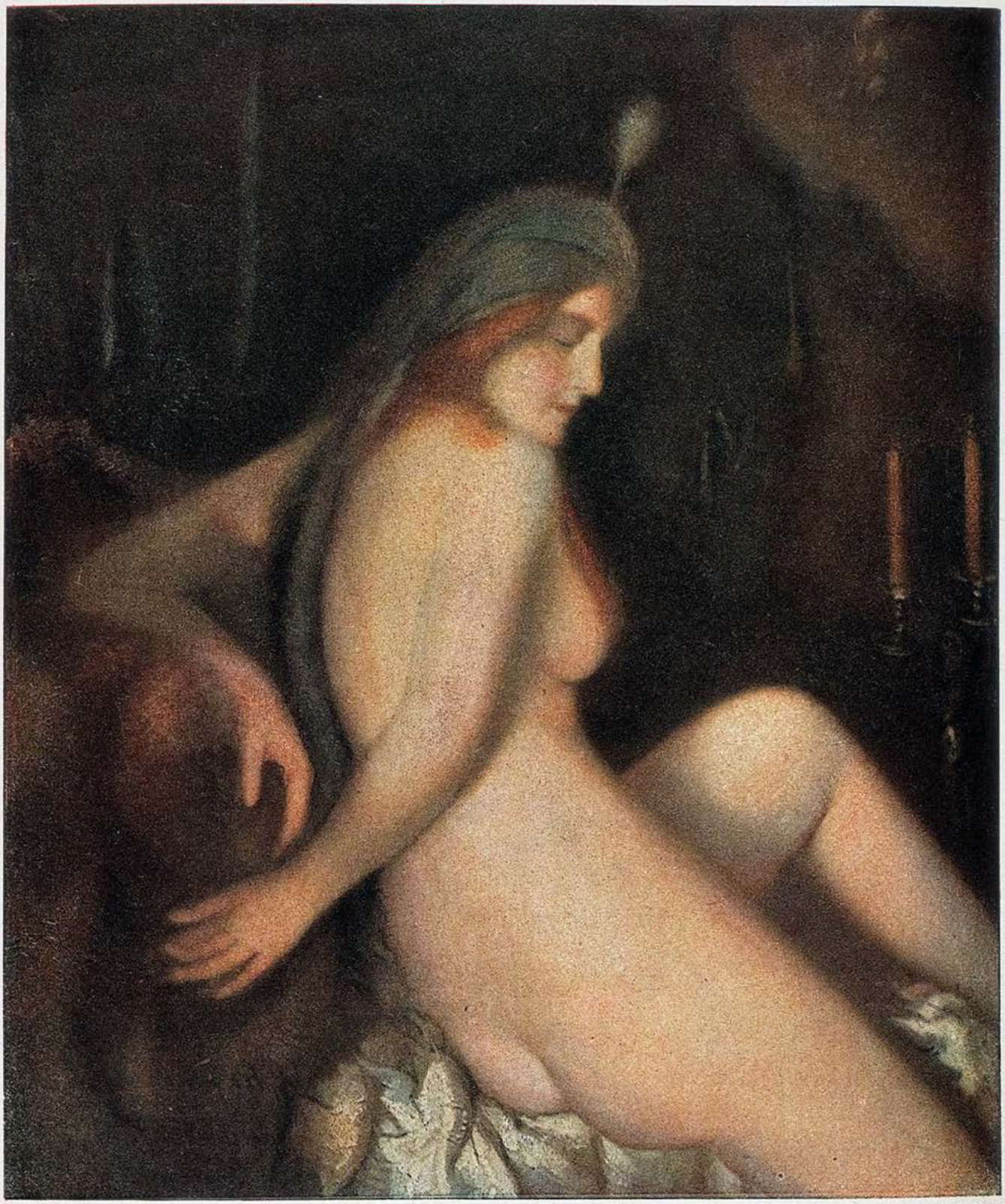
Trotzdem vielerlei schon besprochen und auch festgelegt war, gab es manches, das noch gesagt werden mußte. Der junge Meister war klug genug, den Alten um Rat und Tat zu bitten, denn er fühlte, daß es schwer ist, sich als selbstständiger Handwerker in eine neue Umgebung einzuleben. Meister Badermann sagte ihm bereitwilligst seinen Beistand zu, wobei er insgeheim hoffte, so noch recht oft seinen Laden aufsuchen zu können. Als dann aber im Laufe der weiteren Auseinandersetzungen der junge Meister durchblicken ließ, daß er das Geschäft in Bälde umbauen und erneuern, modernisieren lassen wolle wurde er wieder brummig und meinte, das sei alles andere als vonnöten, und wenn der Herr Nachfolger die Stammkundschaft halten wolle, dann müsse er wohl oder übel den Vorbesitzer als Vorbild nehmen und dessen Eigenarten, die gute Kunden bisher zu schätzen gewußt haben, nacheifern. Und wie um seine Worte zu rechtfertigen, kamen zwei Kinder in den Laden, die sich vom Vater Badermann und keinem anderen die Haare schneiden lassen wollten. Triumphierend schaffte Meister Badermann mit der Schere und unterhielt dabei die Kinder aufs beste ...

Das rege Mittagsgeschäft — es war Markttag im Städtchen — ließ beide Meister tüchtig schaffen, und erst im späten Nachmittag kamen sie wieder ins Gespräch. Meister Badermann hatte sich inzwischen eine Art Übergabeansprache zurechtgelegt, fand aber im geeigneten Augenblick nicht den rechten Anfang und mußte darum die Sätze seines Nachfolgers, die von seinem Abgang von der Bühne handwerklichen Tuns sagten, hinnehmen; hinnehmen als seine endgültige Verabschiedung: in wenigen Stunden, Schlag sieben Uhr im Abend, war das Friseurgeschäft Badermann, das älteste und eingeführteste am Platze, nach vierzig langen und doch kurzen Jahren in neuen Händen. Nun wird er keinen Laden mehr besitzen, nun wird er morgens nicht mehr vor der Ladentür stehen können und alle die Bekannten grüßen dürfen, nun wird er zu Hause bleiben müssen, zu Hause im Altenstübchen, das leer ist ohne Frau ...

Wie von Ferne vernahm er die Worte des jungen Meisters. Es flimmerte ihm vor den Augen, in seinem Kopfe dröhnte es, und seine Gedanken bewegten sich auf ein Ziel: rückgängig machen! Den Verkauf rückgängig machen! Du kannst nicht ohne Geschäft sein! Du kannst nicht ...

Es kam soweit, daß ihn der junge Meister auffangen mußte, sonst wäre er hintenübergefallen, denn eben als er sich seinen ganzen Jammer von der Seele geröchelt hatte, umfing ihn eine Ohnmacht.

Der junge Meister trug ihn in die Garderobe, konnte sich aber nicht lange um ihn kümmern, denn mittlerweile war es früher Abend geworden und in einemfort kamen Kunden, die nicht warten durften. Zwischen Rasur und Haarschnitt lief er rasch einmal nach der Garderobe und sah nach, wie es um den Alten stand. Der war wieder zu sich gekommen, lag aber teilnahmslos da und schien ihn nicht kennen zu wollen. Seine Lippen bewegten sich, ohne daß sie Worte formten, und aus seinen Augen sprach seine große Not. Wie ihn der junge Meister so daliegen sah, tat er einen Blick über sein Leben hinweg in eine ferne Zukunft: einst wird es ihm ähnlich ergehen, einst wird er seinem Nachfolger, einem Jungen, Künftigen, Vorwärtsstrebenden, das Feld räumen müssen. Wird er dann die Kraft haben und leichten Herzens alles das aufgeben, was viele Jahre



Danaë

Raffael Schuster-Woldan

Am Ufer — Peter Manetstötter

sein Leben erfüllte? Ach — er schüttelte unwillig den Kopf, daß ein Kunde, den er eben rasierte, erschrocken aufsah — noch ist es nicht soweit!

Es kamen Kunden, die den neuen Meister wortreich begrüßten und kein Hehl daraus machten, daß es höchste Zeit gewesen sei, daß Meister Badermann abtrat. „Er war ein lieber Kerl", meinten sie, „aber nachgerade wurde er alt, zu alt, als daß er das Geschäft in Schwung halten konnte. Wir freuen uns über den neuen Meister, der gewiß Schritt halten wird mit den Erfordernissen unserer Zeit!" Sie wußten nicht, daß hinten im Laden ein Mann lag, dem das Leben von nun ab ohne Erfüllung, ohne rechten Sinn war. Und sie ahnten nicht, wie tödlich ihre Worte wirkten. Sie sahen nicht, wie sich ein Herz krampfte und plötzlich für immer stillstand. Sie sprachen nur von der Zukunft, sprachen über die Gegenwart in kommende Tage und vergaßen die Vergangenheit. Noch in der Tür redeten sie, und als sie schon alle eine Weile weg waren, hingen ihre Sätze im Laden, Hoffnung dem einen, Gift dem anderen.

Als der letzte Kunde bedient war, trat der junge Meister vor die Ladentür auf den Bürgersteig und sah in den Himmel, der sich abendlich rötete. Vom nahen Turm schlug es sieben Uhr. Da reckte sich der junge Meister auf: sein erstes Tagwerk als Geschäftsinhaber war getan! Bedächtig schritt er in den Laden, seinen Laden, zurück und hinter in die Garderobe. Dort fand er Meister Badermann, der gänzlich von der Bühne des Lebens abgetreten war.

# DAS FREMDE FRÄULEIN

*Von Otto Karsten*

Michael der Unstete, der Geschichtenerzähler, erzählte auch diese Geschichte und verkündete, sie handele von einem verlorenen Mantel und einer Begegnung. Es begann damit, sagte er: also ich machte mich damals auf und wanderte; die Läufte brachten es so mit sich. Ich hatte ein Buch geschrieben um Elsas willen, um ihre Liebe und um Geld für ihre Verwöhnung. Aber weiß der Teufel, es war schon zu spät und hatte wohl keinen Sinn mehr. Sie war und wirkte nun in Frankfurt und beantwortete keinen Brief und kein Buch; ich durfte mir gewiß nicht mehr viel von ihr versprechen. Doch auch in Bonn lebte jemand, an den ich denken mußte; und sie dachte vielleicht noch mehr an mich. Aber ihre Briefe beantwortete nun ich nicht; so fügt es sich zuweilen. Ich für meine Person bewunderte seinerzeit den Halberstädter Dom, ja einige Wochen liebte ich das Kleinstadtleben und lebte es mit nach meinen Kräften, so daß ich bald wieder ohne alle Mittel und Aussichten war; leider, Ihr kennt mich ja.

So machte ich mich auf gen Westen, nach dem Rechten zu sehen und mein Glück zu versuchen; wie lange schon war ich voll großer Sehnsucht gewesen! Ich war entschlossen, mir bis Göttingen, allenfalls Kassel, zwei, eben beide Möglichkeiten offen zu lassen; dort erst würde ich mich entscheiden müssen, ob ich rechts oder links, das Gewisse oder das sehr Fragliche, Schmerzliche wählen wolle. Und ich freute mich an solchem Spiel. So konnte ich rüstig ausschreiten oder auch gelassen verweilen, ja bang säumen; es lag so viel im Schoß so naher Zukunft.

Ein Tabakhändler und Zechbruder spendete

Kaffeegarten — Adolf Büger

mir zum Abschied, der herzliche Mann, eine feine Schachtel teurer, mit einem Rosenmundstück verbrämter Zigaretten; doch im übrigen war es weniger rühmlich um mich bestellt, außer etwa daß mein Wettermantel, den ich nicht missen mochte, etwas aufsehenerregend Elegantes hatte und meine Erscheinung über Gebühr ansehnlich machte. So mußte ich mich beispielsweise gehalten fühlen, dem Bierkraftwagenführer, der mich knapp hinter Halberstadts Bannmeile einlud zur bequemeren Reise nach Wernigerode, dem schönen, ein namhafteres Trinkgeld zu geben, als es mir anstand. Von dort, bis zum lieblichen, mir aus Kindheitsferien so wohlgefälligen Braunlage gelangte ich in einem jähzornig lustvollen Gewaltmarsch. Wie ein feiner Regen rann die Dämmerung hernieder und durchtränkte mich förmlich mit aller Herbnis des Abends, dessen Laute, zersprengt sich mehrend, mit den Rufen der Hunde aus violetten Fernen kamen. Wie merkwürdig sind mir diese Abende unterwegs, immer wieder! (Ja mein Gott, wie wir hier sind, so sitzen wir in freundlichen Sesseln und trinken ab und zu einen Schluck, und nachher schlafen wir in unseren Betten; dabei denken wir nicht oder doch lächelnd an Abende auf der Wanderschaft und an Obdachlosigkeit.) So strich ich schließlich auch diesmal lichtscheu um das Asyl, bis ich mich aufrüttelte und endlich drei jungen, einigermaßen rauhen Burschen ins Quartier folgte.

Des Herbergsvater halbwüchsiger Sohn geleitete uns unwirsch in einen engen Stall, in dem nebeneinander zwei Lager standen. Nach der üblichen kleinen Untersuchung wies er uns an, es uns da behaglich zu machen. Alsbald schwebte ein kräftiges Aroma von Mannhaftigkeit im Raum; flüchtig musterte man einander und nestelte noch eine Weile an den Ranzen herum. Ohne mich zu entkleiden, klemmte ich mich bald schmal an den Bettrand, schlängelte mich sozusagen längs und lag mit offenen Augen, während die fremden Kameraden rasch einschliefen. Mich fröstelte unter dem Brodem so unvirtlicher Nacht, ich verteilte den Mantel über mich gleichsam vom Scheitel bis zur Sohle und zwang mich zu allerlei Träumen von Frankfurt oder Bonn.

Ich erwachte um ein weniges zu spät, schonungslos geweckt durch den Halbwüchsigen. Und das Erwachen war bitterer noch als sonst; meine Kameraden sowie mein Mantel nämlich waren bereits verschwunden. Ich biß mir auf die Lippen vor Erbitterung; denn nun war nichts mehr an mir edel als etwa die Zigaretten, deren ich Bettler mich nur heimlich und schamhaft bedienen durfte. Und was zum Satan halfen mir ihre Rosenblätter, ihr fremdländischer Duft, was half mir zum Satan auch der helle Morgen, dieses naive und teilnahmslose · Sonnenlicht! Ohne Frühstück, unrasiert und voller Ingrimm machte ich mich an die Verfolgung, taumelte auf die Straße gen Andreasberg und zog überall Erkundigungen ein, ob hier wohl so „drei Burschen gezogen" seien, so frische, junge Gesellen mit Felleisen und Mänteln undsoweiter. Jawohl, hier waren sie des Wegs gekommen, unlängst erst, und dorthin, waldwärts hatte man sie fürbaß schreiten sehen. Oh süße, köstliche Auskunft, immer wieder beflügelte sie meinen Zorn, meinen kriegerischen Eifer, den nichts sollte anfechten können auf Erden. So brauste ich, schon beinahe fröhlich, auf, lüstern auf Strenge, Lärm, Streit und Kampf.

Und plötzlich widerfuhr es mir wie ein Glück und Blitz, ich erspähte die drei; „Erspähen" war wirklich das wundersam befreiende Wort, mit dem ich es empfand. Ich dehnte und streckte mich vor Behagen und Helligkeit; und nun erst begrüßte ich den Tag und die Sonne. Großes Frohlocken suchte mich heim; ich erblickte am Wegrand das Lodern des Fingerhuts, schwelend den Ginster. Dabei war ich auch voll einer Art Gemeinsinns für die Verfolgten, winkte ihnen innerlich zu wie Partnern im Spiel von Mann zu Mann und fühlte mich ihnen vertraut wie unter vier Augen. Doch ebenso schlagartig verwandelte sich alles. Sie, die vielleicht dreihundert Schritte mir voraus waren, schienen ihrerseits zu rekognoszieren, sich spähend umzusehen; und ich, ohne nachzudenken, verbarg mich, auch im Herzen jäh verstummt, hinter einem Baum. So verharrte ich lange, beklemmend überfiel mich die Einsicht, wie hoffnungslos mein Unterfangen war. Ich senkte die Stirn gegen die Rinde, trommelte mit den Fingern bebend gegen das Holz und sah mich verbittert aller Wonnen schnöd beraubt.

Was mir in Wahrheit blieb, war ja alles andere als außerordentlich, war von einer hartnäckigen und niederschmetternden Gewöhnlichkeit. Ich konnte höchstens in gemessenstem Abstand jenen zaghaft weiter folgen, um sie etwa in Andreasberg an die Schergen der Obrigkeit zu liefern. Vielleicht gerade um meiner Enttäuschtheit willen verfuhr ich einstweilen danach und spielte fortan Polizeihund, wahrte weislich Abstand, ließ meine Opfer schließlich gar von Zeit zu Zeit aus den Augen, überzeugt, daß ich sie erwischen oder entwischen lassen könne nun nach meinem Belieben.

Ich geriet so, verstört wie ich war und sehr uneins mit mir selbst in eine ziemlich tiefe, kaum recht gangbare Schlucht, durch die ein einfältiges Wasser rann in raschem Gefäll, schmal und gewunden wie eine Schlange. Inmitten dieses einige hundert Meter langen Abstiegs tat sich zur Linken mit mannshoch düsterem Spalt unversehens die Erde auf. Ich gewahrte diese Höhle erst im letzten Augenblick, stand also plötzlich ihrer Dröhung hauchnah gegenüber wie einem blinden Spiegel und verspürte sogleich eine Art heimatlicher, erinnerungsmäßiger, gleichsam urvertrauter Angst, wie ich sie in entlegenster Kindheit am gleichen Ort genau gleichartig empfunden zu haben meinte. Es währte eine kleine Weile, bis ich mich überwand, einzutreten in den schwarzen Hohlraum, mich diesem beinahe einladenden Sog anzuvertrauen. Ich stolperte, des Dunkels ungewohnt, so weit in die Leere hinein, bis sich der Eingang hinter mir schließen zu wollen schien, bis seine Lichtquelle versiegte, ich mich also wohl an einer Biegung des Ganges befand. Hier verweilte ich in seltsam gespannter und gereizter Laune, wahrhaft auf einer Schwelle zwischen dem Licht der Welt und einer Finsternis, tiefer als alles Erlebte und vollkommen in ihrer Art.

Als ich mich vor Benommenheit schwankend zum Licht zurück tastete, schmerzlich wie unter körperlichem Druck seine Fülle wahrnahm, noch in der Erdöffnung säumend mit den ersten Schritten hinaus, sah ich von drunten zu mir aufwärts steigend ein Mädchen oder eine Frau geradezu „erscheinen."

Schwere Beunruhigung ging namentlich von der Helligkeit ihrer Kleider aus, eine ebenso schlimme Unruhe glühte hinter mir und drängte mich auf den engen Pfad hinaus. Da stand ich, kaum besänftigt, stand fest und breitbeinig im Weg, den ich ja hätte freigeben sollen. Die Dame, ein Sommergast gewiß von irgendwo, hatte mich erblickt und dann die Augen gesenkt auf den Bergstock, auf den sie sich stützte. Mit gleichsam gezählten Schritten, fand ich, kam sie die letzten Meter auf mich zu, sicher in der Erwartung, womöglich aber auch bloß in der Hoffnung auf mein höfliches Beiseitetreten. Sie mochte etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein und machte einen im Grunde entschlossenen Eindruck so von „im Leben stehen" und „Zähne zusammenbeißen." Mich aber wandelte es an und durchfuhr mich blitzartig, nämlich: diese Dame ist garnicht sicher, sie bebt wohl vor Ungewißheit, zittert vor der Höhle neben uns, ist panisch entsetzt über mich, weil sie vielleicht den Rest eines Ausdrucks von Entsetzen in meinem Blick, in meiner Starre etwas fremd Undunkeltes wahrgenommen haben mag, weil ich überhaupt etwas wüst und jäh aussehen mag oder warum auch immer; und ferner, so gottlos, sinn- und würdelos das nun sein mochte, nämlich: genau so, so demütig und unterworfen, sollte Elsa, die Hochgemute, vor mir stehen, und sei es nur, damit ich vor ihr liebend ins Knie sinken dürfe.

Ich sagte und sagte es auch wohl mit vor Angespanntheit brüchig rauher Stimme: „Geben Sie mir bitte Feuer!" Die Dame stand dicht vor mir, es fuhr ein Flackern über ihr Gesicht und setzte sich fort, mit zuckenden Bewegungen nestelte sie nach und in ihrer Tasche, anscheinend bemüht, deren Inhalt mir zu verbergen, und stammelte mit einem abgestandenen Lächeln äußerster Anstrengung: „Ja, ja, bitte, gleich einen Augenblick, ich glaube, ich habe . . ." Ich war ungemein ruhig, faßte sie scharf ins Auge und fragte zögernd: „Haben Sie auch Zigaretten dabei?" Groß blickte sie zu mir auf und erwiderte mit verzagender Lippe: „Nein, ach nein, Verzeihung! Aber vielleicht . . ."

(Fortsetzung S. 730)

St. Franziskus — August Beck

Kinder Sinterhaff

# MINIATUREN

## Eine überlegene Dichterantwort

Wenn Shakespeare von Neidern der Vorwurf gemacht wurde, er habe die eine oder andere Szene in seinen Dramen diesem oder jenem Dichter entnommen, oder — wie sie sich wohl schon damals ausgedrückt haben werden — gestohlen, so pflegte er zu antworten: „Was wollt Ihr! Es handelt sich um Kinder, die ich aufgelesen habe, um sie einer schlechten Gesellschaft zu entziehen und in eine gute einzuführen."

## Kritik

Kästner (1719—1800) kritisierte einmal eine literarische Neuerscheinung mit den harten Worten: Dieses Buch ist auf dem schlechtesten Papier gedruckt. Schade um das schöne Papier!

## Eine boshafte Tischnachbarin

Philippe Quinault (1635—1688) war ein französischer Opern-, Tragödien- und Komödiendichter, der mit seinen von Molière und Corneille beeinflußten Stücken bedeutenden Theatererfolg hatte, obgleich sich die meisten Zuschauer darin langweilten. Als sie aber doch bei einer Erstaufführung das Gähnen nicht unterdrückt hatten, sagte er tagsdarauf anläßlich einer Abendgesellschaft zu seiner Tischnachbarin: „Das Publikum kann über mein Stück gar nicht urteilen. Es spielt in Kappadocien; man muß, um es richtig zu verstehen, mit dem Charakter und den Sitten dieses Landes vertraut sein." — „Sie mögen recht haben", entgegnete die Dame. „Aber wäre es dann nicht richtiger gewesen, Sie hätten Ihre Oper in Kappadocien auf die Bühne gebracht?"

## Reinfall

Ein berühmter Maler, der viele Schüler hatte, stand in dem Rufe eines Geizhalses. Einmal hatte einer der Studierenden eine Scheibe des Atelierfensters zerbrochen und das Loch mit einem Bogen Papier überklebt. Der Professor bemerkte den Schaden trotzdem und sagte: „Wer die Scheibe zerbrochen hat, muß sie bezahlen!" Niemand meldete sich als Täter. Als der Professor am nächsten Tage ins Atelier kam, war der Bogen Papier immer noch da. Er zerfetzte ihn mit dem Spazierstock und wiederholte seine Worte. Sie blieben auch diesmal erfolglos, und jedesmal, wenn er in den nächsten drei Tagen kam, war die zerbrochene Fensterscheibe mit einem neuen Bogen Papier überklebt, den er mit seinem Stock zerhieb. Am sechsten Tage geriet er in Wut und schlug mit der geballten Faust gegen den Bogen Papier. Doch es bekam ihm schlecht, denn die boshaften Schüler hatten die Scheibe ersetzen lassen und sie dann mit Papier überklebt.

## Zurückgegeben

Zwei übermütige Studenten gingen im Herbst über die Stoppelfelder. Als sie am Wegrand einen Bauern sitzen sahen, der ganz weißes Haar hatte, fragten sie ihn spöttisch: „Na, Alter, auf den Bergen liegt wohl schon Schnee?" — „Freilich liegt da schon Schnee!" antwortete der Gefragte. „Das Rindvieh hat sich bereits auf die Ebene heruntergezogen."

## Zwei Rechenmeister

Zwei alte Teerjacken, die fast ihr ganzes Leben auf Fischerewern zugebracht hatten, stritten sich eines Tages darüber, wer von ihnen beiden der bessere Rechenmeister sei. Schließlich sagte der Kapitän des Schiffes, er wolle ihnen eine Aufgabe zu lösen geben, dann werde es sich ja zeigen. „Also paßt auf! Eine Mannschaft fängt fünfhundert Pfund Schellfisch und bringt sie in den Hafen. Hier verkauft sie sie das Pfund für dreißig Pfennig. Wieviel bekommt sie für den Fang?" — Die beiden alten Burschen machten sich an die Arbeit aber — verdori! — das war nicht leicht! Bald fing ihnen der Kopf an zu rauchen. Schließlich sagte der alte Gert: „Käppen, Sie müssen die Aufgabe nochmal sagen! Ich kommer nich mit zurecht." — Und der Kapitän wiederholte: „Eine Mannschaft fängt fünfhundert Pfund Schellfisch und bringt sie ..." Hier unterbrach Gert ihn: „Was? Schellfisch haben die gefangen? Ich hab' ümmer Buttfisch gerechnet! Denn kann das ja auch nich ausgehn!"

## Eine treffende Antwort

Der Graf von Grammont, ein wegen seiner witzigen oft boshaften Zunge gefürchteter eitler Schöngeist am Hofe Ludwigs XV., machte sich einmal ein Vergnügen daraus, einen bescheidenen Landedelmann aus der Bretagne, den das Hofleben beengte, aufzuziehen. Da dieser gar nicht darauf einging, wurde der Spötter immer kecker. Schließlich fragte er ihn: „Können Sie mir den Unterschied zwischen Parabole (Gleichnis), Faribole (Albernheit) und Obole (eine kleine griechische Scheidemünze, etwa zehn Pfennig) sagen?" Diesmal blieb ihm der Gehänselte nicht die Antwort schuldig. Ruhig antwortete er: „Sehr einfach: Parabole ist etwas, das Sie nicht verstehen; Faribole das, was Sie reden; und Obole das, was Sie wert sind." Nun hatte er die Lacher auf seiner Seite.

# Vier Epigramme des Martial

Verdeutscht von Hermann Swoboda

### Der Unentschlossene

(II, 64)

Einmal willst du Anwalt werden,
Dann dich bilden zum Gelehrten;
Und du kannst für keins von beiden
Auf die Dauer dich entscheiden.

Nestors Jahre sind verstrichen
Und Geschlechter sind verblichen,
Seit das nun so weiter geht:
's ist zum Aufhörn schon zu spät.

Greif doch zu! Drei Professoren
Hab'n wir durch den Tod verloren.
Kannst du was und hast du Schneid,
Nütze die Gelegenheit!

Und wie geht's am Forum her!
Fieberhaftes Prozessieren!
Anwalt sein, ist da nicht schwer.
Jedermann kann reüssieren.

Säum' daher nicht mit Entschlüssen!
Keine neue Wartefrist!
Wie lang könnten wir schon wissen,
Daß du überhaupt nichts bist!

### Beständiger Wert

(V, 42)

Ein schlauer Dieb kann deine Kasse leeren,
Ein Feuer deiner Väter Herd zerstören.
Die Ernte kann aus deiner Saat nicht reifen,
Die Freundin kann am Säckel sich vergreifen.
Der Schuldner kann ums Kapital dich prellen,
Dein Schiff mit allen Waren kann zerschellen.
Nur, was man seinen Freunden Gutes tut,
Das bleibt für alle Zeit in sich'rer Hut.

### Der Hausfreund

(V, 61)

Sag mir, wer ist der hübsche Krauskopf nur,
Der deiner Frau nicht weicht von ihrer Spur?
Den Ellenbogen auf der Sessellehne,
Ins zarte Ohr ihr flötet süße Töne?

Die Finger spielen lässig mit dem Ring,
Ein wundenloses Bein trägt er zur Schau —
Wer ist denn das? Na, krieg ich Antwort? Flink!
„Ach, er besorgt Geschäfte meiner Frau."

So, so. Da ist er wohl ein strenger Mann,
Auf den man sich getrost verlassen kann
Ein schneidiger Vertreter vor Gericht.
Den Prokurator zeigt schon sein Gesicht. —

Wahrhaftig, du verdienst, daß man dich hau'!
Wie kannst du blinder Tor nur so was meinen!
Der Mann besorgt Geschäfte deiner Frau?
Nanu, ich wette, er besorgt die deinen.

### Karriere

(IX, 73)

Ich kannte ihn als Schuster noch,
Der mit den Zähnen 's Leder streckte,
In einem finstern Kellerloch
Bei altem Stiefelzeug verdreckte.

Und jetzt nennt er die Villa sein,
Die einst sein Herr besessen,
Schlemmt aus Kristall Falernerwein
Und liebelt mit Mätressen.

Mich haben sie zur Schul' geschickt
Die Eltern, diese Toren,
Und mit Grammatikunterricht
Hab ich die Zeit verloren.

Zum Teufel mit dem Federstiel!
Was werd' ich mich da plagen,
Wenn mir die Bücher nicht so viel,
Wie dem die Stiefel tragen!

Die Mutter — Sinterhaff

November — Alban Wolt

(Fortsetzung von Seite 727)

Sie konnte das nicht ahnen, wie nicht weniger als sie ich selbst absonderlich gebannt war und gar nicht anders handeln konnte, als ich es tat. Wie ein elektrischer Strom ging ein lähmendes Rieseln durch meine Nerven, unbelebt schien alles ringsum, als hielte die Weltzeit wunderlich den Atem an. Wahr war in diesem Moment nicht das Wirkliche, sondern das Geheime und hatte den Namen „Abenteuer".

Ich zog aus der Tasche die lächerlichen Rosemund-Zigaretten und bot ihr an. Wahrhaftig, sie hielt sie wohl für gestohlen, vergiftet oder Gott weiß was; ich mußte sie schier zwingen, sich zu nehmen und uns beiden anzuzünden, und ich zwang sie dazu mit einem großen und übersinnlichen Gefühl von augenblicklicher, bald enteilender Macht und Gewalt. Gasblaß, unsichtbar fast, schlug die Flamme auf, nah beugte ich mich über ihre gewölbten Hände. Aonenlang schien jede Gebärde, unendlich der Ausdruck des Hinsinkens, beinahe Ersterbens in diesen Frauenaugen. Noch immer versperrte ich ja den Weg, es gab in so menschenleerer Ödnis kein Vor noch Zurück; denn nichts war außer uns, alles außerhalb von Gut und Böse, auch großartig und sonderbar.

Aber das Großartigste und Sonderbarste war doch wohl, daß ich diesen unmeßbaren Zeiträumen hindurch mit einer unbeschreiblichen Innigkeit diese fremde Frau einfach liebte, vielleicht eben um der vollkommenen Unterworfenheit willen, oder nein, um der herrlichen Möglichkeit willen, die mir zu ihrer Erlösung gegeben war, oder aber auch um der wundersamen Läuterung und Erhebung willen, die mir vor ihrer so ausdrucksvollen Demut widerfuhr. Ach, ich weiß es nicht mehr genau; denn alsbald sah ich es heraufschimmern, wie die Verlorenheit sie überwältigte, wie kein Ratschluß, keine Hoffnung mehr Bestand hatte. Wie ein Flimmern und Flirren war es, daß ihr aufgerissenes Gesicht übergossen war von Tränen wie einem Flammenmeer, ein lautloser Ausbruch, der mich über alle Maßen erschütterte. Ich hatte aber schon, mich gegen die Wand drückend, leise gesagt: „Nun gehen Sie nur weiter!"

Ach, siehe, sie war es nicht fähig, vermochte es nicht, die Glieder versagten ihr wohl den Dienst. Aufgefahren waren die eben noch gewölbten Hände, vors weinende Gesicht gezückt, unsäglich menschliche, wie mir schien, gute und so verstörte Hände, wie ein Nest bargen sie das Antlitz; und schmerzlich fern wurde hinter ihnen vernehmlich: „Was wollen Sie von mir?" Ja, so fern klang es; und ich sah sie mir entfremdet bereits, da ich ihr mich gerade brüderlich nah fühlte — wie uns das Gute, Tröstliche manchmal zu nahen, zu erscheinen scheint, einzig um uns verloren zu gehen. So sagte ich mit schmerzhafter Sanftmut: „Nein. Nichts. Ich habe ja mein Feuer." Damit sie meinen Schritt sich entfernen höre, wand ich mich vorbei und ging. Mir schien, als bewegte bald sie sich, weit hinweg von mir für immer, sie mochte sich schwer an ihrem Stock bergauf ziehen. Ich denke, sie hat sich nicht ein einziges Mal umgeschaut; doch wie wachsam mag sie zuerst gelauscht, wie übermenschlich ihren Mut zusammengerafft haben dazu. Da wanderte sie nun hinan, ich nahm es wahr und konnte nur gleichfalls wandern, hinab, um es später also einmal etwa zu erzählen, wie ich sie geliebt habe, die Rüstige, die Hinfällige, diese Fremde.

Achso, ja, ein paar hundert Schritte später traf ich eine ganze Karawane von Lustwandlern, sie näherten sich lärmend dem schwierigen Weg, von dem ich kam. Da durchrann mich schmetternd eine Anwandlung von großer Schwäche. Und im übrigen: ein Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte ist doch wohl neben ihrer ungebührlichen Länge der Umstand, daß ich weder das Fräulein noch Elsa noch auch den Mantel je wiedergesehen habe.

# Der verwandelte Jäger

*Von Peter Scher*

Die Jäger trennten sich. Landrat Bohmanns Hochsitz lag geradeaus. Professor Schmurrhahn bog links ab, um an seinen Platz zu gelangen. Brauereibesitzer Burger mußte nach rechts.

Als sie ein Stück gegangen waren, drehten sich alle drei wie auf Verabredung noch einmal um, riefen „Weidmannsheil!" und gingen weiter.

Fünf Uhr zwanzig trat gewöhnlich der Bock heraus. Es war also noch Zeit genug.

Herr Burger war diesmal nicht in bester Verfassung. Erst stolperte er, dann hakte sich sein Gewehr im Gebüsch fest. Sein Herz begann unruhig zu arbeiten. Er kannte das. Schon beim Erwachen hatte er einen merkwürdig benommenen Kopf gehabt. Eine unbestimmte Erinnerung an gruselige und verworrene Traumerlebnisse ließ ihn nicht los.

Hoppla — ein Graben!

Er hüpfte hinüber und hatte die merkwürdige Empfindung, daß er mit vier Beinen springe. Ganz deutlich war ihm, als ob er zwei Hinterfüße nachgeschwungen hätte.

Welch ein Blödsinn! dachte er und drehte sich um sich selbst.

Sein Schreck war unbeschreiblich, als er feststellen mußte, daß er in der Tat vier Beine hatte.

Dummheit! dachte Burger — ich bin doch nicht betrunken! Also jetzt mal in allem Ernst!

Er bückte sich über den Spiegel des kleinen Baches und fuhr zurück.

Der Kopf eines Rehbocks sah ihn aus dem Wasser an.

Na, na, na! sagte Burger bei sich — jetzt aber genug!

Er sagte es, um sich zu beruhigen. Aber merkwürdigerweise empfand er gleichzeitig ein jägerisches Interesse an seinem seltsam veränderten Ebenbild.

Sieh mal an — dachte er — ein guter Sechser, stark geperlt bis oben hinauf. So einen Bock habe ich in diesem Revier noch gar nicht gesichtet!

Aber Blödsinn — ich träume ja!

Er stampfte mit den Füßen, um sich in die Wirklichkeit zurückzurufen. Da bemerkte er mit Entsetzen, daß er zu gleicher Zeit mit zwei Hinterfüßen ausschlug.

Jetzt wurde ihm angst. Wo bloß die Jagdgefährten sein mochten! Da — Gottseidank! — sah er sie — noch auf offenem Gelände. Hastig öffnete er den Mund, um „Bohmann!" zu rufen, aber wie erschrak er, als ein weithin schallendes „Böh Böh!" aus seinem Hals röhrte.

Im selben Augenblick lagen die beiden Jäger auch schon im Anschlag. Wenn Burger nicht mit einem federnden Satz beiseite geschnellt wäre, hätte es ihm schlimm ergehen können, denn um ihn pfiff es bedenklich.

Wie der Wind stob er ins Dickicht und blieb lange zitternd stehen.

Nach einiger Zeit erinnerte er sich merkwürdigerweise der Mahnung seines Hausarztes, nervöse Spannungen durch vernünftige Betrachtung in ihr Gegenteil umzuwandeln. Ruhe! dachte er — nur keine gewaltsamen Aufregungen! Und ob ihm als Bock die Flanken auch wie toll schlugen, redete er sich doch wie folgt zu: Du bist ein Mann — also keine Angst!

Aber seltsam — während er so folgerichtig menschlich dachte, schlug er gleichzeitig mit den Hinterfüßen aus und empfand so vierbeinig wie nur möglich: Vorsicht, Vorsicht — daß sie dich nicht treffen! Nur keinem Hochsitz zu nahe kommen!

Inzwischen war es Abend geworden und Hungergefühl meldete sich. Herrn Burger schwebte ein pikantes Tartarbeefsteak mit Zwiebeln und Gurken vor. Der Mund wässerte ihm nur so. Gleichzeitig bückte sich der Rehbock, der er doch auch war, rupfte etwas grünes Moos und schwänzelte vor Behagen über dessen Wohlgeschmack. Nichtsdestoweniger spuckte im nächsten Moment Herr Burger das Zeug mit Abscheu aus. Er hatte dies aber kaum vollbracht, als der Rehbock in ihm bei der Vorstellung eines Tartarbeefsteaks Übelkeit empfand. Es war ein grausames Durcheinander von Gefühlen, aus denen es keinen Ausweg zu geben schien.

Der Jäger, Brauereibesitzer und Rehbock in einem kannte sich nun überhaupt nicht mehr aus.

Da raschelte es im Gebüsch. Ein anderer Bock trat heran. Herr Burger beroch ihn umständlich. Als Jäger juckte es ihm in den Fingern, jenem eine Kugel aufs Fell zu brennen. Gleichzeitig konnte er aber das Verlangen, den anderen kameradschaftlich zu beschnüffeln, nicht zurückhalten.

Was er hier suche, fragte der Neue unfreundlich — dies sei sein Revier. Sie gerieten in Streit und wurden tätlich. Ein Hufschlag gegen den Bauch trieb jenen in die Flucht, worüber der Sieger eine wahrhaft menschliche Genugtuung empfand.

Dunkelheit sank nieder. Der Verwandelte gähnte und erschrak zugleich über die Töne, die er ausstieß. Die Vorstellung einer behaglichen Häuslichkeit peinigte ihn. Er sah sich im warmen Bett. Die Nachtlampe brannte. Vor ihm auf der Decke lag die Abendzeitung. Aber schon fühlte er sich auch wieder der neuen Umgebung verbunden und betrachtete sie mit regem Interesse. Ein Igel trippelte heran, schnüffelte an ihm und rollte sich erschrocken zusammen. Eichkätzchen sprangen über seinem Kopf hin und her. Eine unsichtbar schwebende Eule leuchtete ihm mit funkelnden Katzenaugen ins Gesicht.

Plötzlich bellte in der Nähe ein Bock. Da durchfuhr Herrn Burger wiederum jägerisches Ungestüm und ihn verlangte lebhaft nach seinem Gewehr. Rasch sprang er auf, um nach den Hochständen zu eilen, in denen die Jagdgefährten sitzen mußten. Der Vollmond trat gerade durch dunkles Gewölk. Burger sah beide, den Landrat und den Professor.

Pst! Pst! wollte er machen, aber wieder kam ein schallendes Böh! Böh! aus seinem Halse. Wie der Satan raste er davon. Weitab warf er sich schweratmend nieder und barg sein Gesicht am Boden. Allmählich beruhigte er sich. Der Appetit nach einem guten Essen stellte sich wieder ein. Er erinnerte sich, daß die Jäger ihre Rucksäcke an einer bestimmten Stelle zu verstecken pflegten. Er schlich hin, fand das Gepäck und machte sich mit Gier über die belegten Brote her. Aber kaum hatte er das erste mit Schinken und Ei im Mund, als ihn wieder Verlangen nach einem Maul voll Moos ankam. Er bückte sich, um zu äsen, da raschelte es in den Zweigen. Die Jäger, die inzwischen auch hungrig geworden sein mochten, brachen durch die Büsche.

In wahnsinnigen Sprüngen stürmte Herr Burger davon.

Der Himmel mag wissen, wie die unglaubliche Geschichte ausgegangen ist. Fast möchte man annehmen, daß Herr Burger auf dem Anstand eingenickt und ein Opfer verworrener Traumvorstellungen geworden sei. Aber diese Deutung ist wohl zu hergebracht. Und außerdem: Ich würde mich schön bedanken, von Jägern eine Geschichte zu erzählen, in der es glaubwürdig zugeht.

# Am Klavier: Gottfried Kerber

Von Gert Lynch

Zur Zeit des Stummfilms, und das ist noch gar nicht so lange her, lebte Gottfried Kerber als Holzfäller in Jcksdorf an der böhmischen Grenze.

Franz Xaver Weidinger, der Wirt „Zum schwarzen Ochsen", hatte in seinem Tanzsaal ein Kino eingerichtet. Die Saalschenke war der Vorführraum, die Fenster waren mit Pferdedecken verhängt, und der Vorhang der Vereinsbühne war mit weißer Leinwand bespannt. Rechts von der Bühne stand das Tafelklavier, mit bunten Theaterkulissen, die einen Urwald darstellten, verbaut, damit die Klavierlampe nicht blendete.

Zuerst hatte der Wirt versucht, den Hilfslehrer zum Klavierspielen zu bewegen. Der aber hatte entrüstet abgelehnt.

Kerber wohnte als Schlafbursche in der Dachkammer des „Schwarzen Ochsen" und spielte am Feierabend öfters Klavier. Gegen zwei Dutzend Stücke, Militärmärsche, Walzer und Salonweisen, die er früher beim Klavierunterricht gelernt hatte und noch auswendig konnte, verschafften ihm hierzulande den Ruf eines flotten Klavierspielers.

„Wennst magst, kannst im Kino spuilln", sagte der Wirt, und Kerber war angestellt. Als Entgelt vereinbarten sie: Wegfall der Wochenmiete und nach jeder Vorführung eine Maß Bier und ein warmes Essen.

Der Vorführer, ein in die Gegend verschlagener Elektrotechniker, war unter gleichen Bedingungen angestellt worden.

Die Filme liefen nur Samstags und Sonntags. Der Spielplan wechselte alle vierzehn Tage. Die Leute kamen stundenweit von den

Herbst — Alban Wolf

*„Wat lachste denn, Kerl, wenn ick vorbeijehe?“*
*„Wat jehn Se denn vorbei, wenn ick lache?“*

## Kaum verändert

Börne, der Journalist, geriet einmal ganz gegen seinen Willen in eine Gesellschaft älterer Herren, die sehr hitzig über ein Thema hergefallen waren. Einer ganz besonders verteidigte seine ungereimte Meinung mit viel Kraftaufwand.

Börne, der sich als der Jüngste im Kreise sehr zurückgehalten hatte, wurde nun zwangsläufig auch mit in das Gespräch gezogen. Er mußte seiner Überzeugung nach dem hitzigen Herrn widersprechen, was jener aber sehr ungnädig aufnahm:

„Sie wagen es, mir zu widersprechen? — Junger Mann, in Ihrem Alter war ich noch ein rechter Ochse!“ fauchte er ihn an.

„Da haben Sie sich aber kaum verändert!“ sagte Börne rasch.

## Billigeres Angebot

Als Admiral Duquesne die Stadt Algier bombardierte und schon schier in Asche gelegt hatte, fragte der Dey, was die Beschießung gekostet habe.

„Zwei Millionen Livres!“ erhielt er zur Antwort.

„Und ich“, entgegnete darauf der würdige Dey, „hätte um eine Million selbst die Stadt angezündet!“

## Kritik

Was sagen Sie zu dem neuen Kind meiner Muse?“

„Sie scheinen ein sehr guter Mensch zu sein!“

„Weshalb?“

„Weil Sie das Kind adoptiert haben!“

umliegenden Dörfern. Die meisten sahen erstmals einen lebenden Film. Wenn die Abendsonne ins Meer versank und die Wellen überglitzerte, liefen unterdrückte Laute des Staunens durch die Zuschauerreihen. Einmal, als ein Schnellzug heranjagte und die Lokomotive immer größer und größer wurde und geradlinig ins Publikum hineinraste, brach aus vielen Kehlen ein Schrei.

Kerber hatte sich schnell in das Begleiten der Filme hineingefunden. Jeweils nach dem Ablauf der Handlung handhabte er die Tasten. Ein Auto in toller Fahrt begleitete er mit einem ebenso tollen Allegro aus der „Herzogin von Gerolstein“. Den Abschied eines Liebespaares ölte er mit dem „Verlorenen Glück“. Für Begräbnisse und untergehende Schiffe hatte er ein getragenes Sechsachtel aus dem „Blumenlied“ zur Verfügung. Bilder aus der guten Gesellschaft begleitete er mit „Ballgeflüster“, das ihm in seiner Des-Dur-Tonart besonders vornehm im Klang erschien.

Bei der Wochenschau tat er sich leicht. Da spielte er seinen Vorrat an Märschen herunter, und zwar solang von vorn, bis der Film abgelaufen war. Schließlich wurde er in der Verwendung und Verwandlung seiner wenigen Stücke so pfiffig, daß die Zuschauer gar nicht mehr merkten, als er sich wiederholte.

Sowohl der Wirt als auch das Publikum waren durchaus zufrieden mit ihm, und er wurde öfters gelobt. Zuweilen ließ ihm ein Kinobesucher eine Extramaß aufs Klavier stellen, damit er sich stärke und kräftig im Anschlag bleibe. Am kräftigen Anschlag hat es niemals gefehlt. Im Gegenteil. Nicht selten platzte eine Klaviersaite, es klang wie ein Flintenschuß.

An einem Samstage mußte der große Ofen im Saale geheizt werden. Es hatte lange geregnet, und eine kalte Feuchtigkeit saß an den Wänden. Drei Meter vom Klavier entfernt bullerte der Ofen. Kerber begab sich schon frühzeitig hinter seine Urwaldkulisse und wärmte die Finger.

Es war ein richtiges Kinowetter. Der Saal füllte sich bis auf den letzten Platz. Bauern und Gütler, Steinarbeiter und Holzknechte, Gendarmen, Lehrer und Apotheker, alle waren sie gekommen, um die Tragödie einer Liebe zu sehen.

Vor der Vorführung kam der Wirt ans Klavier und machte Kerber aufmerksam, daß heute ein vornehmer Gast aus der Kreisstadt anwesend sei, nämlich der Besitzer vom Tanz-

**Schwäche.** vorzeit. d. Männer heilbar. 25jähr. Erfahrung. Erfolg überrasch. Aufklär. Schrift u. Probe verschlossen geg. 24 Pf. Porto. Unverbindl. Chemiker Kaesbach. Berlin-Wilmersd. 151 Postfach 2.

café „Prinzeß", der vom Klavierspielen etwas verstände. Er, Kerber, solle sich zusammennehmen und Ehre einlegen. Kerber versprach es.

Es klingelte. Er schaltete die Klavierlampe ein und rückte den Stuhl zurecht. Zuerst lief die Wochenschau. Kräftig begann er mit einem Marsch. Nach den ersten Takten merkte er, daß etwas nicht stimmte. Verdutzt stellte er fest, daß einige Tasten nicht mehr heraufschnellten. Sie waren von der warmen Feuchtigkeit aufgedunsen und klemmten. Er unterbrach das Spiel und zog die Tasten hoch. Dann spielte er weiter, aber die Tasten, gerade die, die er am häufigsten brauchte, blieben von neuem kleben. Er wurde aufgeregt. So schnell er konnte, riß er immer wieder die Tasten empor, wobei der Fluß des Spiels sehr beeinträchtigt wurde und abgehackte Weisen erklangen, die ihm sehr gegen den Strich gingen. Er war heilfroh, als die Wochenschau endete.

Während der Hauptfilm eingelegt wurde, war eine Pause. Er benutzte sie, um die klemmenden Tasten seitwärts mit einer angebissenen Mettwurst, die er in der Tasche hatte, einzuschmieren, damit die verquollenen Flächen leichter aneinander vorbeigleiten möchten.

Und dann rollte der Film. Er begleitete in getragenen Weisen. Die geschmierten Tasten ließen sich jetzt leichter heraufwippen, aber er konnte es bei bestem Willen nicht vermeiden, daß nach jedem Takt einige Töne nachhinkten. Die Melodie fiel meistens aus, und dafür hörte man so etwas wie ein Echo. In den ersten beiden Akten schwitzte er, wie man zu sagen pflegt, Blut. In der nächsten Pause lief er schnell in die Gaststube und suchte sich Hilfe. Er fand einen Bekannten und bat ihn, die verklemmten Tasten zu lupfen. Der Bursche sagte zu, und beide begaben sich zum Klavier.

Kerber spielte. Sein Tastenreißer war aufgeregter als er selbst. Der Bursche machte es recht ungeschickt und kam ihm dauernd mit seinen Bratzen in das Gehege, so daß Kerber schlimmer als vorher danebenklimperte. Schließlich wurde er wütend und zischte: „Los, los, mach flink!" Da verlor der Gehilfe die Fassung und schrie so laut, daß es im ganzen Saale zu hören war: „Sin oben, sin oben!" Die Tasten meinte er, die oben seien, weil er sie eben hochgerissen hatte. „Scher dich zum Geier", wetterte Kerber. Der Bursche lief beleidigt davon. Kerber machte seine Sache wieder allein. Mühselig hackte er sich bis zum letzten Akt durch. Dann wartete er, bis sich der Saal geleert hatte. Er schämte sich vor den Leuten wegen seines schlechten Spiels.

„Kerber!" rief da plötzlich eine fremde Stimme, „kommen Sie mal hervor!" Es war der vornehme Gast aus der Kreisstadt. Der Wirt, die Kinokasse unter dem Arm, stand neben ihm und grinste.

Oha, dachte Kerber, jetzt will man mir auch noch Vorwürfe machen! Er hatte schon die Worte auf der Zunge, um dem Wirt zu sagen, daß er den verdammten Schepperkasten von einem Klavier zu Brennholz hacken sollte. Aber es kam anders.

Der Gast klopfte Kerber wohlwollend auf die Schulter und sagte anerkennend: „Sie sind ja ein famoser Synkopen-Spieler, Kerber! Hätte nicht gedacht, daß so was hier möglich wäre!"

„Wie? Was bin ich?" erkundigte sich Kerber. Er hatte keine Ahnung, was Synkopen eigentlich ist.

„Na, tun Sie nicht so, Mann! Ihr Notenumblattler hat es ja laut genug hinausgeschrien. Aber ich hätte es auch so gewußt, Kerber, ich bin vom Fach. Und wenn Sie wollen, können Sie am nächsten Ersten in meinem Tanzcafé als Klavierspieler antreten!"

„Nix da", entgegnete der Wirt und fuchtelte mit der Hand, „der bleibt!"

Später, als Kerber im Bett lag, überdachte er nochmals das Ganze. „Sin oben, sin oben!" hatte der Sepp gebrüllt, als er die Tasten lupfte. Synkopen hatte der Besitzer vom Café „Prinzeß" verstanden.

Am Montag, als Kerber vom Holzfällen heimkehrte, ließ er sich vom Hilfslehrer die Synkopen erklären. Und von da ab hatte er jeden Respekt vor den Synkopen verloren.

## Segen des Rundfunks

„Dem Rundfunk verdanke ich jeden Tag einige ungetrübte gemütliche Stunden."

„Hören Sie so fleißig?"

„Ich nicht, aber meine Frau!"

## Das Kindermädchen

Das Kindermädchen kam heulend nach Hause. „Gnädige Frau, ich habe Lili im Park verloren."

„Warum haben Sie denn nicht mit einem Polizisten gesprochen?"

„Das habe ich getan und deswegen habe ich sie ja verloren!"

Soeben erschien eine im Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene
**Geschenk-Ausgabe**
von
**Die lustige Arche**
Ein fröhliches Buch
*von Fred Endrikat*
*mit Buchschmuck von Bold*
zum Exemplarpreis von RM. 1.80
Fred Endrikat, der einzigartige Bretteldichter, der geistreichste und temperamentvollste Konferencier des deutschen literarischen Kabaretts, hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche" alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Wir bitten zu bestellen.
G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Nicht im Buchhandel:
**Der vorbeugende Gesundheitsdienst der Lebensversicherung**
Für Vertrauensärzte und Lebensversicherungs-Fachleute
Von **Josef Mayer-Koy**
Schriftleiter in München
Als Manuskript gedruckt
portofrei **1.25** Reichsmark
Nur gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:
**G. Hirth Verlag AG., München**
Herrnstr. 10, Postscheck-Kto. 5424 München

## Chopin

Chopin haßte die Art der Einladungen, die an ihn ergingen, nur um ihn zum Spielen zu veranlassen. So erhielt er einmal eine Einladungskarte zu einem Essen, auf der als Nachschrift die Zeilen standen: „Und vergessen Sie das Piano nicht!" Chopin ließ daraufhin ein paar Dienstmänner kommen und sein Klavier in das betreffende Haus schaffen. Er selbst blieb jedoch daheim.

Chopin nahm niemals Geld an — auch in seiner schwersten Leidenszeit nicht — wenn er es nicht durch seine Arbeit verdient hatte.

Nach seinem Tode fand man im Schreibtisch einen Briefumschlag, der 5000 Franken enthielt. Der Künstler hatte trotz seiner Not das Geld nicht angerührt, weil der Absender anonym geblieben war. *E. M. W.*

*Klaus Thiede: „Deutsche Bauernhäuser“.* (Karl Robert Langewiesche-Verlag, Königstein i. Taunus.)

Seit vielen Jahren erscheinen in Langewiesches Verlag „Die Blauen Bücher“ als köstliche Dokumente und Quellen deutschen Volkstums und deutscher Kultur. Nun hat die schöne Reihe sich um einen prächtigen Tafelband vermehrt: deutsche Bauernhäuser aus allen Gegenden des Reiches — von den ehrbaren, sachlichen Backsteinbauten Ostfrieslands über das freundliche Fachwerk des alemanischen Hauses bis zu den schmucken Höfen des bayerischen Hochlands. Einhundert ebenso aufschlußreiche als malerisch reizvolle Foto-Motive bieten einen brauchbaren Querschnitt durch die so unterschiedliche Bauweise des deutschen Bauerngehöfts, wie sie durch örtliche, klimatische und kultische Verhältnisse bedingt wird. Das Haus als die ewige Wiege des Volkes hat nur dort seine eindeutige, jede innere Lebensbeziehung aufweisende Formung erfahren, wo der Mensch — treu seiner Heimat, seinem Boden und seiner Sippe — nicht für Jahrzehnte und nicht aus spekulativen Gründen, sondern für Jahrtausende und aus Gründen der Erhaltung seines Geschlechts zum Architekten wurde. Die heutige Zeit, bewegt von der Erkenntnis jener Kräfte und Werte, die den geistigen und leiblichen Bestand des Volkes gewährleisten, wird diese schöne Bildersammlung zu würdigen wissen. A. W. R.

*Der Sprach-Brockhaus, ein deutsches Bildwörterbuch für jedermann.* (Brockhaus-Verlag, Leipzig.)

Vergleichbar den Bilderfibeln des aufdämmernden Humanismus bietet das neue im Verlag Brockhaus erschienene Werk sozusagen den „dernier cri“ deutscher Aufklärungsarbeit. Ein „Wörterbuch, das keine Aufklärung schuldig bleibt“, das unter Berücksichtigung aller terminologischen Faktoren unserer Zeit seine instruktive Absicht nach jeder Seite hin geltend macht und somit eigentlich die Anschaffung des berühmten „Großen Brockhaus“ erübrigt. Denn hier ist in der Tat alles gesagt, erklärt, ergründet, erläutert, geschildert und bebildert (und zwar ausgezeichnet bebildert), was der Mensch unserer Tage wissen muß und zu wissen begehrt. Diese Hauspostille des gesamten Wissens kostet nicht mehr als einen großen Taler. Billiger können wir uns in den Zustand der Gelehrsamkeit ganz gewiß nicht versetzen. Avis

*Carl Georg Heise: „Fabelwelt des Mittelalters“.* Phantasie- und Zierstücke Lübeckischer Werkleute aus drei Jahrhunderten. (126 Seiten i. Gr. 4° gebd. M. 6.50. — Rembrandt-Verlag, Berlin.)

Die grandiose Mythe des deutschen Mittelalters, in Farbe und Stein verlebendigt und als ewiges Zeugnis geistiger Höchstleistung erhalten in Domen und Denkmälern, Bildwerken und Skulpturen, hatte allen forschenden Bestrebungen der Archäologen zum Trotz immer noch Geheimnisse aufzuweisen, versteckte Wunder, die zu enthüllen erst dem Kamera-Auge gelang. Was hoch oben im Zenit der Kreuzgewölbe, im Netzwerk der Gurten als einfacher Schlußstein, in den dämmerigen Winkeln des Maßwerks als beigeordnetes Ornament oder auf den Kapitälen der Säulen als figürlicher Rhythmus einer genaueren Betrachtung entzogen war, wird nun durch die Teleskopoptik des fotografischen Präzisionsapparats sichtbar und lebendig. Die vielerlei Details der gotischen Ornamentalplastik treten wie die Visionen des Hyronimus Bosch aus dem sakralen Dunkel der Dome; was die Bildner, die Steinmetzen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts sichtbar und dennoch unsichtbar, weil unerreichbar dem Auge, in das Gesamte fügten — diese oft alles andere als religiösen Motive und Zierate —, tritt nun als das monumentale Dokument mittelalterlichen Kunstschaffens mit gespenstischem Eigenleben erfüllt, ebenbürtig an die Seite der großen bekannten Plastiken und Steinwerke. Geboren aus der lebensfördernden Polarität überirdischer und irdischer Kräfte, der Antithese im Schöpferischen reihen sich diese Grotesken und Phantasiestücke deutlich und klar in den Gesamtorganismus des plastischen Wunders; und dieses Wunder ist so groß, daß selbst das Obszöne sich als unerläßlicher Bestandteil einer von Gott und Teufeln gebändigten Welt einfügt in das Bild letzter Wahrheit. In diesem Sinne ist das vorliegende Werk für den Archäologen von ganz besonderem Wert. Es vermittelt tiefsten, bildlichen Einblick in die Metaphysik einer Geistigkeit, die wie keine andere den Grundstoff zur Erstarkung der deutschen Seele geliefert — und unserer ganzen Kunst und Kultur jenes Geheimnis verliehen hat, das keine Ratio und kein „Nutzanwendungsbegriff“ je zu entschleiern vermag. Weiß-Rüthel

*Frank Steller: „Großfilm Attilla“.* Roman. (Verlag Julius Kittls Nachf., Leipzig.)

Einen lebenden Anachronismus, einen letzten Ritter der blauen Blume der Romantik nennt der Autor seine Hauptfigur, Professor Pelotard-Collin. Damit charakterisiert er das Niveau, auf dem die abenteuerliche Geschichte spielt. Der Aktionsradius der Handlung ist aber durchaus modern in die bewegte Welt der Filmproduktion verlegt. So ergibt sich eine überaus farbige Szenerie, die durch das gegensätzliche lokale Kolorit der klassischen Stätten Athens und der weiten Pußtalandschaft an der Theiß spannend belebt wird. Ähnlich gegensätzlich ist der historische Hintergrund beabsichtigt. Das Filmmotiv, Attillas Vordringen gegen das Römische Reich und sein Untergang, den ein sagenhafter Schatz im Volk lebendig erhalten hat, wird konfrontiert mit Vorgängen aus der ungarischen Rätezeit. Der geheimnisvolle Schatz, den ein begeisterter Anhänger Bela Kuhns seinen betrügerischen Brüdern durch eine Filmaufnahme retten will, wird durch diese Filmrolle aufgedeckt und dem verbrecherischen Zugriff der beiden Großspekulanten und Unternehmer rechtzeitig entrissen und den Geschädigten wieder zugeführt.

Leser, die eine Vorliebe für mehr stoffliche Spannungsromane haben, werden „Großfilm Attila“ begrüßen und durch die Lektüre um so mehr befriedigt sein, als die Darstellung in ihrem klaren, gepflegten Stil durchaus erfreulich ist. Dr. C. Z.

*Otto Flake: „Scherzo“.* Roman. (S. Fischer Verlag, Berlin 1936.)

Fast glaubte man nach der „Hortense“ keine Steigerung mehr erwarten zu können; hier war Elan, Geist, Konzentration, Kulturbild im lebendigen Reflex auf der Psyche eines bedeutenden Menschen, dem Ablauf seines Schicksals, und hier war, in natürlicher Einheit, die Klarheit des Stils mit schwebender Leichtigkeit und jener Präzision, die das Mittel der wahren epischen Tiefenlotung ist. Aber nun, nach einer Zeit der Stille, die das unantastbare Vorrecht jeder höher organisierten geistigen oder künstlerischen Potenz bleibt in Zeiten bewegter Geschehnisse, — dieses „Scherzo“, die erstaunlich mühelose und erstaunlich heitere Bewältigung eines Sektors der Gegenwart durch Gestaltung eines Menschen dieser Gegenwart, in dem das Allgemeine im Besonderen sichtbar bleibt, und damit das Besondere dem Allgemeinen nahe Wirklichkeit und fühlbares, suggestives Leben verleiht. Ein Jahrhundert liegt zwischen jener Hortense und dieser Georgis. Aber in ihrer schöpferischen Konzeption sind sie sich gleich. Das ist Flakes erstaunliche Leistung. Georgis ist ein Zeichen für viele, die sich in ihr erkennen werden, das gibt ihr Bedeutsamkeit und höhere Berechtigung. Aber sie ist zugleich eine lebensvolle Frau, gewachsen, und mit den Stärken und Schwächen ihrer Zeit. „Mut und Vertrauen, Georgis!“ wollte Flake diesen Roman zuerst nennen, als Buchtitel wäre es weniger glücklich gewesen, aber es trifft sehr genau den Sinn, und zugleich liegt in diesem klugen, ermunternden Zuruf Hoffnung und Glaube, die Flake nicht verlassen haben; Mut und Vertrauen fordernd, gibt er sie selbst. Kein Autor in Deutschland hat heute einen schärferen Blick für das, was uns fehlt und sich noch nicht bilden will in der persönlichen, menschlichen Entwicklung der jungen Generation, ihrer höheren geistigen und seelischen Kultur. Diese Georgis Merian ist wie Myron Weagle, Sam Doodsworth und Dr. Arrowsmith eine der Gestalten, die, als Prototypen ihrer Zeit und Generation, nicht mehr wegzudenken sind aus dem literarischen Bestand der Menschheit, mag sie immerhin nicht, in eine tragische Toga gehüllt, gesenkten Hauptes und tiefsinniger Miene daherschreiten; wir verfallen ja oft genug unserem alten Irrtum, das Knorrige, Dunkle, Verkrümmte und nur halb Gekonnte für die wahre Dichtung zu nehmen und darüber der makellosen, freien und heiteren Schönheit des Vollkommenen verlustig zu gehen, — hier, in Otto Flakes „Scherzo“, ist sie uns mit jedem Satze neu gegeben, und es ist an uns, Freude und Gewinn daraus zu ziehen. Carl Conrad

**Bronchitis, Asthma**

chronische Verschleimung, quälender Husten, Luftröhrenkatarrh, wurden selbst in alten Fällen mit Dr. Boether-Tabletten erfolgreich bekämpft. Unschädliches, kräuterhaltiges Spezialmittel. Stark schleimlösend, auswurffördernd, gewebefestigend. Reinigt und stärkt die angegriffenen Atemwege. In Apotheken ℳ 1.43 und ℳ 3.50. Vielfach kassenärztlich verordnet. 4000 schriftliche Anerkennungen, darunter 500 von Ärzten. Interessante Broschüre mit Dankschreiben sowie Probe kostenlos. Schreiben Sie an Dr. Boether GmbH. München 16 A 68

# DIE FOTO-SEITE

## Schnappschüsse auf dem Wochenmarkt

Sagen Sie nicht, daß der Wochenmarkt eine Einrichtung mit Privileg für die Hausfrau wäre. Erzählen Sie ihr aber auch nicht erst lang und breit, wenn Sie dort einmal fotografieren wollen. Geben Sie ihr Tatsachen, gelungene Fotos, in die Hand, und sie wird davon so begeistert sein, daß bestimmt das nächste Mal zur Belohnung für Ihren scharfen Blick etwas besonders Leckeres zum Mittagessen heimgebracht wird.

So ein Wochenmarkt ist in gewisser Weise konzentrierte Wirklichkeit. Unheimlich viele Menschen, alles stark beschäftigt und dazu Typen in den vielfältigsten Variationen. Da tut sich mit jedem Schritt vor unseren Augen ein neues Bild auf. Und weil hier alle Voraussetzungen für gelungene Schnappschüsse erfüllt sind, deshalb ist der Wochenmarkt für uns auch zum Fotografieren da.

Zum Fotografieren da? — Aha, jetzt kommen die — sagen wir getrost — Furchtvorstellungen hervor: Ich kann doch nicht so einfach... Wenn das jemand sieht! Dann werden alle auf mich und meine Kamera schauen, und ich bin blamiert.

Und nein, Sie werden nicht blamiert sein. es wird niemand auf Ihre Kamera sehen und sagen, daß Sie auch ein Heimlicher von der Zeitung wären, wo man nette Gesichter machen müsse, weil man ja morgen sein Bild in der Zeitung finden kann. Ja, so etwas gibts. Aber das gibt es nicht auf dem Wochenmarkt, wenn wir es richtig anstellen Und dazu gehört wirklich nicht viel.

Weil alles stark beschäftigt ist, bleibt wenig Zeit, daß sich unsere Umgebung für uns interessiert. Wir dürfen nur nicht an Ort und Stelle fotografiche Probleme wälzen und lange an der Kamera herumschrauben. Das ist im voraus alles fertig; höchstens die Scharfeinstellung wird noch etwas reguliert. Und diese erfolgt natürlich nicht nach der Mattscheibe, sondern im wesentlichen durch Schätzen. Auch bei der Spiegelreflex werden wir vielfach auf Schätzen angewiesen sein. weil meist alles schnell gehen muß. Die Belichtungszeit steht im voraus auf 1/100 Sek. und die Blende je nach den Lichtverhältnissen auf 5,6 oder ähnlich. Hier befragt man zu Haus die Belichtungstabelle. Sie gibt Anhaltspunkte, die völlig ausreichen.

Und vor allem: Heran an die Motive! Wir wollen den Menschen groß abbilden. Denn es interessieren uns Gesichtsausdruck und Gesten. Wir wollen uns nicht zu sehr auf die Ausschnittvergrößerung verlassen, da sie meist sowieso schon erforderlich wird, bei allzu großen Ansprüchen aber als ein Kornproblem doch nicht immer zum Ziele führt. Zumal solche Schnappschußbilder kaum reichlich belichtet sein werden, womit sonst durch relativ kurze Entwicklung Feinkörnigkeit verbunden wäre. Also bis auf zwei, drei, höchstens vier Meter herangehen. Die Entfernung ist vorher eingestellt, alles übrige läßt sich gut durch Abschätzen erledigen. Meist werden wir nicht unmittelbar zum Schuß kommen. Dann stellen wir uns nicht erwartungsvoll hin, denn so wird unsere Absicht mit Bestimmtheit entdeckt. Vielmehr warten wir, ohne uns scheinbar um die eigentliche Sache zu kümmern. Oder schauen in eine ganz andere Richtung und fotografieren durch entsprechende Kamerahaltung um die Ecke. Aber, wie schon gesagt, die Gefahr des Entdecktwerdens ist äußerst gering, und der Wochenmarkt wird dadurch ein ausgezeichnetes Gebiet, um das Schnappschießen zu erlernen.

Um den Markt liegen oft enge Gassen und Winkel. Wenn die Hausfrau eingekauft hat, so muß sie hier durch. Da lohnt es sich, einmal eine kleine Verfolgung aufzunehmen. Wenn die Sonne in die Gasse scheint, so bekommen wir im Gegenlicht ganz prächtige Hell-Dunkel-Effekte, und unsere Hausfrau vermittelt uns gleich eine passende Staffage dazu. Das gibt dann dem Thema seinen Ausklang. g:—t

Soeben erschien:

Michel Vomland

**Der Hupfinger Wastl**

**geht zum**

**Bauerntheater**

Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Landbevölkerung in Berührung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehmste unterhalten wird.

Es ist die Geschichte eines idyllisch gelegenen Dorfes, das durch Einbezug in den Bahnverkehr eine schnell aufblühende Sommerfrische wird mit Bauerntheater und sonstigem Drum und Dran einer Fremdenstation. Die Bauerntypen sind echt geschildert wie es nur einer kann, der dauernd mit ihnen in Berührung ist.

Ein Geschenkbuch von besonderer Art!

Zu beziehen durch den Buchhandel und den

**G. Hirth Verlag, München, Herrnstr. 10**

LEST DIE „JUGEND"



Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Verantwortlich für die Schriftleitung: ARNOLD WEISS-RÜTHEL; für die Anzeigen: GEORG POSSELT. München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG AG., München. — Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. EMMERICH MORAWA, i. Fa. Morawa & Co., Wien I, Wollzeile 11 — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH VERLAG AG., München. — Druck: G. HIRTH VERLAG AG., Buch- und Kunst-Druckerei München, Herrnstraße 10. — D.A. III. V.J. 5700. — Entered as second class matter. Postoffice New York, N. Y. — Manuskripte sind nur an die Redaktion der „Jugend", München, Herrnstr. 10 zu senden: Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

# Das Münchener Urvieh

Julius Hüther

*In Schwabing wurden an einer Baustelle Reste eines Dinotheriums ausgegraben; es handelt sich um das sagenhafte Münchener Urvieh, dessen Vorhandensein damit wissenschaftlich belegt ist.*